
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 6 (1978)

DOI: 10.11588/fr.1978.0.49242

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

me, l'introduction à l'oeuvre abandonnée, se limite à un tableau syntétique du régime napoléonien et à un exposé des conditions qui ont amené le retour de Napoléon en mars 1815, après l'essai de monarchie constitutionnelle de la première Restauration. La conception de l'histoire que se fait Macaulay est d'en tirer un enseignement pour les hommes politiques; ainsi, l'exposé de faits, admirablement sobre et précis, est tissée de considérations et de jugements d'ordre moral et politique. Les formules bien frappées abondent. Sévères surtout à l'endroit du système napoléonien: »... une vaste hiérarchie étagée de fonctionnaires, avec un peuple opprimé à la base et, au sommet, un tyran solitaire.« Macaulay estime que la première Restauration, malgré ses erreurs et ses faiblesses, aurait pu se consolider avec le temps; il déplore l'aveuglement des opposants républicains que leur passion antiroyaliste porta à préférer un despote portant la cocarde tricolore à un prince libéral paré du cordon bleu et se réclamant d'un droit héréditaire. Louis XVIII, pourtant »n'aurait pas voulu être un despote s'il l'avait pu, et n'aurait pu l'être s'il l'avait voulu.«

En somme, on ne peut qu'admirer le talent de synthèse et la lucidité de l'historien dont les jugements sont bien proches de ceux que l'histoire d'aujourd'hui a fait prévaloir sur les partis pris de l'historiographie française du XIX^e siècle. Il est intéressant de voir les comparaisons insolites établies par l'historien britannique entre la restauration des Bourbons en 1814 et celle des Stuarts en 1660. Mais la principale utilité de cette publication inédite reste sans doute de mieux faire connaître la philosophie politique d'un homme qui ne fut pas seulement un bon historien mais un parlementaire distinguée et un grand serviteur de l'Etat.

L'opuscule de Macaulay est présenté par celui qui l'a découvert, le professeur Joseph Hamburger de l'Université de Yale, avec un appareil critique et un luxe d'impression presque disproportionnés à l'importance de l'oeuvre. On a été jusqu'à fournir, en appendice, une sorte de dictionnaire biographique des principaux personnages cités. Les étudiants de littérature britannique seraient-ils donc si ignorants de l'histoire de France, ou si paresseux qu'ils ne puissent allonger le bras pour saisir une encyclopédie?

G. de BERTIER, Paris

Paul WAEBER, La formation du canton de Genève 1814-1816, Genf (Selbstverlag des Autors) 1974, 391 S.

Im Ancien Régime der Inbegriff des protestantisch-aristokratischen Stadtstaates und mit der Eidgenossenschaft nur lose verbunden, wurde Genf 1798 von Frankreich annektiert und für 15 Jahre auf den Status eines Hauptortes des Departements Léman herabgedrückt. Der Erste Pariser Friede garantierte die erneute Unabhängigkeit der Stadt. Die Schwierigkeiten begannen, als es um die Anbindung Genfs an die Schweiz ging, was ohne feste Landverbindung, d. h. territoriale Abrundung auf Kosten Frankreichs und Savoyens unmöglich war. In dieser Situation kam der bis dahin von den Problemen ferngehaltene

Talleyrand zum Zuge, der als Preis für die Abtretung eines Landstrichs bei Gex die Kantone von ihrer engen Bindung an die Alliierten lösen zu können hoffte. Waeber zeigt in seiner weithin aus den Quellen erarbeiteten (leider kein Verzeichnis der Archivalien enthaltenden) Studie, daß für die sich zum schweizerischen Kanton wandelnde Stadt der Gebietszuwachs, wie er dann auf den weiteren Konferenzen in Wien und Turin endgültig ausgehandelt wurde, innenpolitisch sehr umstritten war und förmlich aufgenötigt werden mußte. Einem Teil des Patriziats hätte der bloße zollpolitische Anschluß der umliegenden Giebete durchaus genügt, da die neuen Untertanen weder sozial noch religiös zum alten Genf paßten. Die Regierung mußte daher vorsichtig lavieren und verbreitete nach 1816 ihren politischen Erfolg in zwei Versionen: den »Ultras« versicherte sie, daß trotz allem der Charakter der Stadtrepublik des 18. Jahrhunderts erhalten geblieben sei, während sie der Mehrheit ihre politische Weitsicht im Hinblick auf den definitiven Beitritt zum Schweizer Bund bestätigte. Daß das zu innenpolitischen Dauerspannungen führte, verwundert nicht, doch zählt dies nicht mehr zum engeren Thema Waebers.

Der Autor, der sich im Nachwort mit der Genfer Historikerkunft anlegt und der etwas außer Mode geratenen Methode huldigt, die Quellen ausführlich zu Wort kommen zu lassen, weil diese für sich selbst sprächen (die Lektüre wird dadurch ohne Zweifel erschwert), ist nicht vom heutzutage häufig begegnenden »helvetischen Malaise« angekränkt: obwohl er weiß, daß sich Genf mit seiner zurückhaltenden Politik ein zweites jurassisches Problem erspart hat, meint er, daß man 1815 ruhig etwas kühner hätte sein dürfen. Doch damit verläßt Waeber, wie er selbst eingesteht, das Feld der objektiven Aussagen und wendet sich der Spekulation zu.

Christof DIPPER, Trier

Raymond POIDEVIN/Jacques BARIÉTY, *Les relations franco-allemandes 1815–1975*, Paris (Armand Colin) 1977, 374 S.

Zwei renommierte französische Historiker, die selbst schon bedeutende Werke Teilaspekten des Themas widmeten, haben erstmals den Versuch unternommen, einen geschlossenen Überblick über die Geschichte der Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland vom Ende der napoleonischen Ära bis zur Gegenwart zu geben. Angesichts der sehr lückenhaften und häufig unbefriedigenden bisher zu diesem Komplex vorliegenden Literatur waren sich die Autoren der Schwierigkeiten ihres Unternehmens durchaus bewußt; über ihre Spezialarbeiten hinaus trugen beide mit eigenen Forschungen zur Ergänzung des Gesamtbildes bei. Die Mühe hat sich gelohnt. Es ist ihnen sehr gut gelungen, ein solches Gesamtbild mit all seiner Komplexität und Widersprüchlichkeit über fast zwei Jahrhunderte hinweg in seinen wesentlichen Charakterzügen zu zeichnen.

Sie haben den Stoff, ihren eigenen Forschungsarbeiten entsprechend, unter sich aufgeteilt: Poidevin behandelt die Zeit von 1815 bis 1914 und die Jahre ab 1945,